

Redemanuskript Dr. Alexandra Schauer
Verleihung Wilhelm-Liebknecht-Preis, Gießen 28.11.2021

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Grabe-Bolz,
sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Grußdorf,
sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung,
sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlgremien,
sehr geehrte Gäste,
liebe Freunde und Familie,
lieber Stephan,

für uns alle werden die zurückliegenden zwei Jahre auf eigentümliche Weise mit dem Auftreten eines neuen Virus verbunden bleiben, dessen Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben wir uns noch wenige Monate vor seinem Auftreten nicht hätten vorstellen können. Man kann darin auch – und hierauf komme ich gleich zurück – einen Verlust von Zukunft sehen, insofern diese zunehmend unverfügbar erscheint.

Für mich persönlich ist dieser Zeitraum zudem auf einzigartige Weise mit der Universitätsstadt Gießen verknüpft. Sie verkörpert für mich einen Lichtblick innerhalb dieser ansonsten in vielerlei Hinsicht entbehrensreichen Zeit. Begonnen habe ich das zurückliegende Jahr – zu meiner großen Freude – als Gastprofessorin für Kritische Gesellschaftstheorie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Auf sein Ende geht dieses nun mit der heutigen Preisverleihung zu. Dass diese trotz der aktuellen Situation in Präsenz stattfinden kann, betrachte ich als großes Glück. Noch mehr freue ich mich darüber, dass die Wahl des Auswahlgremium für den diesjährigen Wilhelm-Liebknecht-Preis auf meine Arbeit gefallen ist. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei allen Beteiligten bedanken. Die damit zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung ehrt mich umso mehr, als der Kern meiner Forschung eng mit dem Anliegen verbunden ist, für das der Namensgeber des Preises mit seiner Person und seinem Leben steht.

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle aber auch bei Dir Stephan, nicht nur, weil Du heute die Laudatio gehalten hast, sondern auch, weil ich mir einen besseren Doktorvater als Dich nicht hätte vorstellen können. Ohne Deine beständige Unterstützung – wie auch die meiner Freunde und Familie, die glücklicherweise heute zum Teil auch im Publikum sitzen – hätte die Arbeit nicht geschrieben werden können.

Worum nun geht es dieser? Ich nähere mich dieser Frage über den Namensgeber des Preises an:

Als am 8. August 1869 auf dem Ersten Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongress in Eisenach von 262 Delegierten die Begründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beschlossen wurde, war – wie Sie alle wissen – Wilhelm Liebknecht gemeinsam mit August Bebel die treibende Kraft. Weniger bekannt mag der Weg sein, den Liebknecht durchlaufen hatte, bevor er zu einer der wichtigsten politischen Stimmen der noch jungen Arbeiterbewegung geworden ist. Als regelmäßiger Teilnehmer und Vortragender war er zunächst in Arbeiterbildungsvereinen aktiv, bei denen es sich zumeist um bürgerliche Gründungen handelte, die durch Bildung die soziale Stellung des Einzelnen heben wollten. Den Unterschied zwischen bürgerlichen Bildungsvereinen und proletarischer Arbeiterbewegung hat Liebknecht selbst einmal folgendermaßen zusammengefasst:

»Durch Bildung zur Freiheit«, das ist die falsche Losung, die Losung der falschen Freunde. Wir antworten: Durch Freiheit zur Bildung! ... Nur wenn das Volk sich politische Macht erkämpft, öffnen sich ihm die Pforten des Wissens. Für die Feinde ist das Wissen Macht, für uns ist die Macht Wissen! Ohne Macht kein Wissen!«

Liebknechts Biographie steht damit paradigmatisch für eine bestimmte Entwicklungsphase der modernen Öffentlichkeit, in der sich diese ihrem Ursprung nach bürgerliche Sphäre einem breiteren Publikum zu öffnen begann. Diese Öffnung für neue gesellschaftliche Gruppen – neben der Zulassung der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert, wäre hier etwa auch an die Beitrittsermächtigung von Frauen im 20. Jahrhundert zu denken – vollzog sich weder linear noch von selbst: Vielmehr handelte es sich um einen gesellschaftlich umkämpften Prozess, an dem Liebknecht nicht nur in den Sitzungssälen, sondern auch auf der Straße mitgewirkt hat.

Es ist diese umkämpfte Entstehungsgeschichte der modernen Öffentlichkeit – wie auch ihr gegenwärtiges Schicksal – die den Ausgangspunkt meiner Untersuchung bildete. Einerseits wollte ich wissen, wie es dazu kam, dass im 18. Jahrhundert jene neuartige Idee an Einfluss gewann, nach der sich Gesellschaften politisch gestalten lassen. So vertraut ist uns heute der Gedanke, die Welt lasse sich durch gemeinsames Handeln verändern, dass wir vergessen, dass dieser so im 17. Jahrhundert noch nicht artikulierbar war.

Andererseits trieb mich die Frage um, wie sich diese Öffentlichkeit seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts verändert hat. Uns allen bekannt sind die wiederkehrenden Diagnosen einer zunehmenden Demokratieverdrossenheit, wir erleben täglich die Ausbreitung einer Rhetorik der Alternativlosigkeit wie

auch der Bedeutungsverlust öffentlicher Auseinandersetzungen kaum zu leugnen ist. Oftmals werden diese Entwicklungen unter dem Schlagwort eines »postdemokratischen Zeitalters« zusammengefasst. Ich suche sie als Symptome eines tiefergehenden Wandels unserer politischen Vergesellschaftung zu verstehen, in dessen Folge der einstmals zentrale Gedanke der Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse an Strahlkraft verliert. Es ist dieses Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsphantasien, das ich als Weltverlust fasse. *Menschen ohne Welt* sind für mich diejenigen, die in einer Gesellschaft leben, die sie alltäglich durch ihr Handeln hervorbringen, ohne sich in ihr wiederzuerkennen; die ihnen vielmehr als eine fremde, unkontrollierbare Macht erscheint.

Um zu verstehen, wie es zu diesem Weltverlust kommen konnte, lohnt es sich einen Schritt zurückzugehen. Fangen wir also zunächst bei der Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft an. In meiner Arbeit zeige ich, dass diese Idee sowohl zeitsoziologisch als auch sozialräumlich an bestimmte Bedingungen geknüpft ist, die vor der Durchsetzung des modernen Industriekapitalismus nicht gegeben waren. Zeitsoziologisch setzen Gestaltungsvorstellungen einen bestimmten Zukunftsbezug voraus. Die Zukunft muss sowohl als offen, als auch als durch das Handeln der Menschen beeinflussbar erlebt werden, damit der eigene Lebenslauf wie die gesamte Gesellschaftsentwicklung als ein in der Zeit zu gestaltendes politisches Projekt wahrgenommen werden kann. Beide Voraussetzungen waren bis ins 18. Jahrhundert nicht gegeben. Vielmehr hatten sowohl die Religion als auch die Abhängigkeit vormoderner Agrargesellschaften von der Natur dem Zukunftsbezug unüberwindbare Grenzen auferlegt. Statt einer linearen Zeitvorstellung, die in eine offene Zukunft weist, begegnet uns in der Vormoderne eine zyklische Zeitvorstellung mit geschlossener Zukunft.

Sozialräumlich war die Entstehung der modernen Öffentlichkeit auf das Engste mit der Öffnung der Städte verknüpft. Das Schleifen der Stadtmauern, das hier in Gießen zwischen 1803 und 1810 stattfand, wie auch der massenhafte Zuzug vom Land waren die Voraussetzungen dafür, dass die Stadt zu einem Begegnungsort zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und Milieus werden konnte. Die damals entstandenen öffentlichen Räume, zu denen Kaffee- und Wirtshäuser, Theater und Parlamente, aber auch Straßen und Plätzen zählen, hatten zudem einen zentralen Einfluss auf die Entwicklungsgeschichte der modernen Öffentlichkeit. Viele der Arbeiterorganisationen, in denen sich Wilhelm Liebknecht engagierte, sind in Wirtshäusern begründet worden, wie auch die SPD lange Zeit einen überproportionalen Anteil an Gastwirten unter

ihren Mitgliedern zählte. Die Kämpfe um die Erweiterung der Öffentlichkeit fanden hingegen nicht nur in den Parlamenten und Sitzungssälen, sondern auch auf den Straßen und Plätzen statt.

Waren es zeitstrukturelle und sozialräumliche Veränderungen, die im 18. Jahrhundert zur Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft beigetragen haben, so lässt sich auch das seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu beobachtende Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen mit einem Wandel in diesen beiden Dimensionen in Verbindung bringen. Auf die Ablösung eines zyklischen durch ein lineares Zeitverständnis in der Moderne folgt in der Gegenwart eine fortschreitende Flexibilisierung von Zeit. Alltagsweltlich zeigt sich das am Bedeutungsverlust der Ordnung des Stundenplans. Biographisch wird der »institutionalisierte Lebenslauf« durch die flexibilisierte »Bastelbiographie« abgelöst. Mit Blick auf die Geschichte nimmt die Flexibilisierung der Zeit die Gestalt einer Desorientierung des historischen Sinns an. Die Folge ist, dass die Zukunft zwar weiterhin als offen, aber zunehmend als unkalkulierbar erlebt wird. Für diesen Verlust von Zukunft, den wir gerade auch in der aktuellen Krise erleben, hat die Soziologie bereits vor einiger Zeit den Begriff der »Risikogesellschaft« geprägt. In ihr ist an die Stelle der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Angst vor zukünftigen Gefahren getreten. Für gesellschaftliche Gestaltungsvorstellung bleibt da buchstäblich keine Zeit, insofern das Einzige, was hier noch getan werden kann, der Versuch der Verhinderung des noch Schlimmeren ist.

Mit dieser Verdunkelung des Zukunftshorizonts korreliert sozialräumlich eine fortschreitende Fragmentierung und Polarisierung der Städte. Auf eine politische Folge dieser städtischen Spaltung hat Lea Elsässer, die vorangegangene Preisträgerin des Wilhelm-Liebknecht-Preises, in ihrer Rede aufmerksam gemacht: Mancherorts besteht in der Wahlbeteiligung zwischen armen und reichen Stadtteilen eine Kluft von 40 Prozent. Die Spaltung der Stadt zeigt sich aber auch im Bedeutungsverlust öffentlicher Räume. Einerseits findet eine fortschreitende Privatisierung solcher Räume statt, die unter der Prämisse der Unsichtbarmachung gesellschaftlicher Widersprüche steht. Bürgersteige und Plätze werden mit Restauranttischen vollgestellt, Geschäfte ziehen sich von der Straße in geschlossene Shopping Malls zurück, während Innenstadtverordnungen bestimmte Formen des Aufenthalts an öffentlichen Orten mit Bußgeldern belegen. Andererseits flüchten sich die Bewohner der Städte zeitgleich selbst zunehmend ins Private. Gated Communities, die anderenorts bereits das Wohnungsmarktsegment mit dem größten Wachstum bilden, gewinnen auch in Deutschland an Einfluss. Eine Privatisierung lässt sich auch in dem für Wilhelm Liebknecht zentralen Bereich

der Bildung beobachten: Immer mehr Mittelklassefamilien schicken ihre Kinder auf private statt auf öffentliche Schulen.

Lässt sich die Verdunkelung des Zukunftshorizont als eine treibende Kraft des Schwindens gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen verstehen, insofern sich eine unkontrollierbar erscheinende Zukunft nicht beeinflussen lässt, zeigt sich in den Städten, was die Folgen dieser Entwicklung sind. Die Öffentlichkeit, die einstmals als ein Ort kollektiver Verständigung und politischer Weltgestaltung verstanden wurde, hat in der Gegenwart an Versammlungskraft eingebüßt. Der kämpferische und engagierte Citoyen, wie ihn Wilhelm Liebknecht verkörperte, ist im Schwinden begriffen. An seine Stelle ist das »unternehmerische Selbst« getreten. Dieses sieht als seine Aufgabe nicht mehr die Veränderung der Welt, sondern die beständige Arbeit an der eigenen Leistungsfähigkeit an. Nicht ohne Grund stellt Selbstoptimierung eines der zentralen Schlagworte unserer Gegenwart dar. Der Aufstieg des »unternehmerischen Selbst« zur neuen Sozialfigur ist Ausdruck einer fortschreitenden Ökonomisierung des Sozialen, in deren Folge eine der zentralen Errungenschaften der modernen Öffentlichkeit, nämlich die Kollektivierung sozialer Risiken rückgängig gemacht wird. Hatte die Moderne immer neue Gestaltungsaufgabe in den Bereich der Politik gehoben, so findet demgegenüber gegenwärtig eine Privatisierung solcher Risiken statt. Auch das tritt aktuell in der Corona-Krise an dem für Liebknecht zentralen Bereich der Bildung besonders hervor. Während sich Home-Office und Homeschooling zumeist nur für besser gestellte Berufsgruppen, allen voran Akademiker verbinden ließen, fand in den unteren Schichten eine Multiplizierung der sozialen Benachteiligung statt, die für die davon betroffenen Kinder Zeit ihres Lebens nicht aufholbar sein wird. Wilhelm Liebknecht hätte diese Entwicklung große Sorge bereitet. Meine Arbeit zeigt – und damit komme ich zum Schluss – dass diese soziale Dynamik keinesfalls notwendig ist. Vielmehr stellt das Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen selbst das Resultat politischer Entscheidungen dar, durch die sich das Verhältnis zwischen Politik und Ökonomie zugunsten der »unsichtbaren Hand« des Marktes verschoben hat. Insofern ist meine Untersuchung auch als ein Appell zu verstehen, das Politische als Sphäre der Gestaltbarkeit wiederzuentdecken. Dafür braucht es aber nicht nur Bücher über diese Entwicklung, sondern vor allem Figuren wie Wilhelm Liebknecht, die sich innerhalb einer kritischen Öffentlichkeit für sich und andere engagieren.

Herzlichen Dank!